

Mein Name ist Cordula Müller-Heinrich, ich bin 44 Jahre alt und lebe in Köln. Ich beschreibe im Folgenden meine unterschiedlichen kirchlichen Realitäten in einer biographischen Reihenfolge, weil ich es innerhalb der feministischen Befreiungstheologie zu schätzen gelernt habe, den **eigenen Standpunkt** und die Kontextualität meines Erfahrungsberichtes deutlich zu machen. Den Begriff „kirchliche Realitäten“ wollte ich zuerst bei meinen Vorbereitungen durch Gemeindeerfahrungen ersetzen, da Kirche/Gemeinde für mich mehrfach besetzt ist, unter anderem mit der Hierarchie an deren Spitze die römische Kurie steht. Dies ist für mich nicht die Kirche, in der ich mich beheimatet fühle. Ich bin nicht ausgetreten, weil ich viele Gemeinschaften gefunden habe, in denen ich meine Vorstellung von Kirche oder Gemeinde **für mich** zufriedenstellend leben kann. Insofern rede ich von Gemeindeerfahrungen **und** kirchlichen Realitäten, die mich prägten und in denen ich **lebe und handle**.

Ich bin **aufgewachsen in einer Familie**, in der alle katholisch sind und die Aktivitäten innerhalb der **Gemeinde** das Familienleben prägten und andersherum. Ich gehörte zu der ersten Generation Messdienerinnen und war stolz darauf. Einerseits war es toll, zu den ersten Mädchen am Altar dazu zu gehören und das Gefühl zu haben, Strukturen/Traditionen aufzubrechen, andererseits denke ich jetzt, dass diese Zeit meine Religiösität und Spiritualität sehr geprägt haben und ich mich deshalb von den tradierten Formen von Gottesdienst auch schlecht lösen, befreien? kann und will. Ich liebe u.a. den Weihrauchduft, Kerzen in Roratemessen und die Osternacht. Was davon ist schlecht, was ist gut? Ich finde das schwierig, zu entscheiden. Manche Lieder singe ich nicht mit, manche Texte/Gebete spreche ich anders. Ich empfinde es manchmal als stärkend, in eine „zufällige“ Gemeinschaft zu kommen, die mit mir die gleichen Rituale vollzieht, wie es schon Menschen Jahrhunderte vor uns gemacht haben.

Die Gemeinde war für mich wie eine zweite Familie. Meine „Peergroup“, die die Befreiung von meinem Elternhaus erlaubte und vorantrieb. Glaube und die daraus resultierende Praxis war für mich in der Jugend befreiend und durch diesen Rahmen auch elterlich erlaubt. Ich schrieb kirchenkritische Texte, zu denen einmal mein Vater – nicht ich - einen Kommentar unseres Pfarrers bekam: **Er** solle mir sagen, ich wisse hoffentlich, dass katholisch „gehorsam sein“ bedeute. Damals war mein Vater stolz auf mich, als ich dann später in der Schwangerschaft nicht gleich heiraten wollte und auch das Neugeborene nicht taufen lassen wollte, sah das ganz anders aus.

Mein Vater war 16 Jahre Vorsitzender des Pfarrgemeinderates und ich habe ihn als Laien immer als die zweite Hand des Pastors angesehen. Dieser und alle anderen klerikalen Seelsorger waren oft bei uns zu Gast und sie waren für mich keine besonders würdigen fernen Leute. Ich erlebte Gemeinde, als einen Ort, den ich und andere Laien aktiv mitgestalten durften. Wir wurden immer wieder hierzu eingeladen und aufgefordert.

Aber ein Umbruch oder Aufbruch war das wohl nicht. Kritik war erlaubt, war möglich, verpuffte

aber. Für mich waren es aber Anfänge von Widerstand.

Ich habe überlegt, was für mich eine Vision wäre und war überrascht, weil mir gar nicht so viel einfiel ... auf den ersten Blick. Die Ekklesia der Frauen ist eine Vision für mich. Die hier im Folgenden dargestellten vielen unterschiedlichen Gemeinde- und Kirchnerfahrungen sind für mich alle kleine Mosaiksteine einer solchen Ekklesia, gerade auch in ihren Brüchen und Widersprüchen. Ich weiß nicht, ob ich der Vorstellung, dem Bild bzw. dem Anspruch gerecht werde, aber ich brauche auf dem Weg zu einer Vision immer wieder Haltepunkte, an denen ich feststelle, Ja, so könnte es sein.

Welche **Haltepunkte** habe ich aktuell?

Für mich ist dies seit 18 Jahren die AG Feminismus und Kirchen, meine aktuelle Gemeinde in Köln, ein Hausgottesdienstkreis und meine Tätigkeit als Lehrerin an einer Realschule im bergischen Land. Ich muss mich hierbei fragen lassen: Was verändere ich wirklich? Sind das Aufbrüche oder Widerstand? Wen erreichen sie?

Innerhalb der **AG Feminismus und Kirchen** erlebe ich m.E. auch eine kirchliche Realität. Wir treffen uns zweimal im Jahr zu einem feministisch-theologischen Thema und bearbeiten es. Die Diskussionen und Arbeiten sind für mich auch Gottesdienst. Wir ringen immer wieder um unser Selbstverständnis, reflektieren, bestärken uns gegenseitig und teilen auch Lebens- und Glaubensgeschichte miteinander. Zweimal innerhalb eines Wochenendes wird m.E. intensiver Gottesdienst erfahrbar: Freitagabend tauschen wir uns darüber aus, was in unserem Alltag passiert. Auch unter der Fragestellung: was bedeutet das strukturell, politisch, feministisch-theologisch Nach den einzelnen Erzählungen geben wir uns alle ein Stück gebrochenes Brot und ein Glas Wein, alle mit allen stoßen an und wir essen und trinken gemeinsam. Samstagabend haben wir ein anderes Ritual entwickelt: Manchmal bringen wir für uns selbst heilig gewordene Texte mit, die wir uns gegenseitig vortragen und damit miteinander teilen.

In **Köln bin ich in einer Gemeinde** aktiv. Ich bin Lektorin, habe im letzten Jahr die Beauftragung zur Kommunionhelferin erhalten und arbeite im Eine-Welt-Laden mit. Die Gemeinde ist mir wichtig, weil sie mit meiner Vergangenheit zu tun hat. Meine Mutter ist hier aufgewachsen. Als Kind war ich oft hier. Mit meinen Diensten unterstütze ich einerseits den Erhalt der Grenzen zwischen Laien und Klerikern; andererseits bin ich als Frau im Altarraum so weit wie es geht, sichtbar und wirksam. In Frauen- und anderen Messen habe ich gepredigt. Es ist wie häufig eine zentrale Frage, wie verändere ich Strukturen, autonom von außen oder abhängig und von innen.

Es gibt eine Frau, die in vergangenen Jahren viele Kindergottesdienste gestaltet hat und manches Kind hat sie schon als Pfarrerin angesprochen. (Nur eine Anekdote?) Christine Schaumberger hat an Adrienne Rich erinnert, die sagte, dass wir uns täuschen, wenn wir meinen, Traditionen infrage zu stellen oder zu kritisieren reiche, um sie zu brechen. Ich stimme ihr zu, aber wenn ich Traditionen

infrage stelle, Neue entwickle und andere darauf aufmerksam mache bzw. daran teilhaben lasse, ist das doch ein Anfang? Ich muss mich natürlich immer wieder fragen, gehe ich weiter oder bleibe ich stehen?

Wer öffnet bei uns die Fenster? Wer sieht wen? Auch hier gibt es wieder zwei Seiten: wir haben alljährlich einen sogenannten Dankeschön-Abend. Das Seelsorgeteam sorgt für das leibliche Wohl aller freiwilligen, „kostenlosen“ Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Am Anfang bediente der Pfarrer die Anwesenden, mittlerweile machen dies wiederum freiwillige Helferinnen und Helfer. Dieses Jahr wurde ausdrücklich einer Frau gedankt, ohne deren Arbeit all dies nicht stattfinden könne. Aber ob dort auch Putzfrauen sind, ich muss ehrlich gestehen, dass weiß ich nicht, werde ich mal nachfragen. Unser Pfarrer ist ein „Handwerker“. Er hat die Rampen für die Rollstuhlfahrerinnen und Mütter mit Kinderwagen mitgebaut, er fährt den Bus bei Familienfahrten und baut eine Theke für das Familiencafé. Ich weiß, dies ist alles sehr personenbezogen und ortsgebunden

Bei einer Offenen Tür gibt es Angebote insbesondere für ausländische nicht katholische Jugendliche. Die Arbeit ist gefährdet und unser Pfarrer ist vom Bistum aufgefordert worden, die OT zu schließen. Er weigert sich beharrlich, schichtet Gelder um und versucht, die OT zu halten. Ist das Augenwischerei, um die eigene Seele zu beruhigen? Für manche Gemeindemitglieder ist das ein Alibi, für manch andere steckt aber eine Überzeugung dahinter Ich möchte so etwas nicht klein reden oder zerreden. Ist es nicht ein Schritt im Sinne von: Global denken und lokal handeln?

Weiterhin bin ich seit 13 Jahren in einem Kreis Erwachsener, die sich regelmäßig zu **Hausgottesdiensten** treffen. Wir besuchen uns reihum zu Hause und feiern in unseren Wohnzimmern Gottesdienste. Jeder und jede bereitet mal vor. Früher taten wir das auch zu zweit, aufgrund von sich geänderten Lebensrealitäten ist dies und der reihum Besuch organisatorisch nicht mehr möglich. Mal steht ein biblischer Text im Mittelpunkt, mal ein Gedicht, ein Bild oder eine Kurzgeschichte. Wir tauschen uns über unseren Alltag und unseren Glauben aus. Manchmal teilen wir Brot und Wein miteinander oder segnen uns gegenseitig und jedes Mal gibt es nach dem Abschlusskreuzzeichen etwas zu Essen und zu Trinken. In den ersten Jahren war es für mich nicht nur eine Glaubensgemeinschaft sondern auch eine Lebensgemeinschaft. Zwei von uns sind homosexuell orientiert. Dies ist mir wichtig, da unterschiedliche Lebensformen in den sogenannten offiziellen Gemeinden gar nicht sichtbar werden. Aber ist das visionär oder eher eine Kuschelecke? Für mich geschieht hier ein Engagement, was Christine Schaumberger erwähnte, das auf verwandelte Gegenwart ausgerichtet ist und nicht nur auf Zukunft zielt. Wir ermächtigen uns gegenseitig Gottesdienst zu gestalten und bestärken uns dies weiter zu tragen. Dies gilt auch für die kirchliche Realität, die ich in der AG Feminismus und Kirchen erfahre.

Ich bin **Lehrerin** an einer Realschule im Bergischen Land, mit den Fächern Deutsch, Biologie und Religion. Ich bereite gerne mit den Schülerinnen und Schülern **Gottesdienste** vor. Oft stehen auch

muslimische Schülerinnen und Schüler am Altar und tragen etwas vor.

Gottes-dienst ist hier für mich zum Beispiel: Ein Besuch eines Gefängnisseelsorgers mit einem vor Kurzem aus dem Gefängnis entlassenen jungen Erwachsenen, der von seinen ersten Schritten, Schwierigkeiten und Ängsten in der wieder gewonnenen Freiheit berichtet oder die Diskussion mit den Jugendlichen aus meist gut behüteten Elternhäusern darüber, ob nicht jeder Mensch als Geschöpf Gottes eine zweite Chance verdient hat.

Oder wenn ich mit einem Kurs die Bibel teile. Überall da, wo ich versuche, deutlich zu machen, dass wir alle gemeinsam einen biblischen Text für uns und andere wirksam machen können.

Ich versuche, meinen Schülerinnen und Schülern deutlich zu machen, dass sie viele Möglichkeiten haben, ihrem Glauben, ihrer Suche nach Glauben Ausdruck zu verleihen. Dass es gut und befreiend sein kann, sich innerhalb und außerhalb der traditionellen Strukturen zu bewegen. Dass sie, wie Christine Schaumberger sagte, begreifen, dass sie Subjekte ihres Lebens und auch theologische Subjekte sind. Ich versuche das umzusetzen, was mir wichtig bei dem Gedanken an die Kirche des Volkes Gottes geworden ist.

Abschließend möchte ich fragen: Ist es oft nicht ein Nebeneinander von Aufbrüchen? Ich möchte oder kann nicht werten, welcher Aufbruch mehr wert, effektiver ist: derjenige, der mit der „Institution/Hierarchie“ bricht, herausgeht und etwas ganz „Anderes“ wagt oder derjenige Aufbruch, der im Bestehenden mit einzelnen Mosaiksteinen anfängt Sind wir zu weit verstreut? Gibt es zu viele „ökologische Nischen“: Gemeinden, in denen mensch meint, die Botschaft des Evangeliums wird befreiend verkündet und gelebt? Ich bin auf der Suche, möchte andere anstecken, aber ... sowohl in tradierten wie auch in ganz neuen Formen Es ist sicherlich konfliktreich, so ein Nebeneinander zu leben, aber ein physikalisches Gesetz sagt: Reibung erzeugt Wärme. Wärme bedeutet Energie, die brauchen wir, um weiter zu gehen.